Bündner Konditoreien in Deutschland

Autor(en): **Kaiser, Dolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **12 (1970)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-971773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bündner Konditoreien in Deutschland

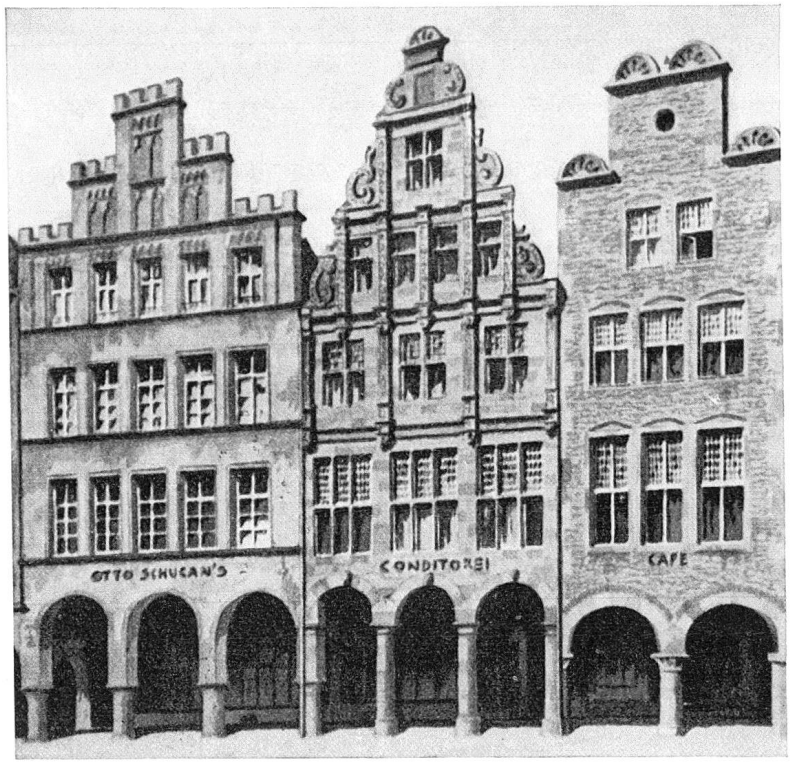
Von *Dolf Kaiser*

Neben dem Fremdendienst hatte sich in Graubünden schon seit längerer Zeit eine friedliche Auswanderung mit gewerblicher und handelsgeschäftlicher Tätigkeit entwickelt. Ihr erstes Ziel war Venedig. Nach der Lagunenstadt waren namentlich Oberengadiner, aber auch andere Bündner als Taglöhner und Handwerker gezogen. Die Zahl der im Venetianischen niedergelassenen Bündner hatte sich im Laufe der Zeit so stark vermehrt, daß sie fast in allen Zünften die große Mehrheit bildeten. 1762 befanden sich in der Stadt Venedig 958 bündnerische Meister, Gesellen und Handelsleute. Im Juni 1764 wurde der alte aus dem Jahre 1603 datierte Allianzvertrag, der unter anderem auch die Niederlassung und freie Ausübung von Handel und Gewerbe der Bündner in den venetianischen Ländern sicherstellte, gekündigt. Nach monatelangem Warten bestätigte der Senat die Kündigung des Bündnisses mit der Bedingung, daß vom 31. Dezember 1766 an alle Privilegien der Bündner aufgehoben seien und daß ihnen von diesem Tag an die Betreibung jedes Gewerbes in den Ländern der Republik untersagt sei, ihre Läden und Comptoirs geräumt und ihre Namen aus den Gewerbebüchern ausgestrichen werden sollen. Die Auswanderung verlagerte sich auf neue Gebiete.

Einem Gesuche von Bündnern, die in den preußischen Ländern Handel und Gewerbe zu treiben wünschten, wurde bereits 1743 entsprochen; so entstanden Niederlassungen zu Halle, Breslau und Potsdam. Bald erlangten die Zuckerbäcker die gleichen Begünstigungen von Kursachsen, und die Läden breiteten sich über ganz Deutschland aus. Berlin hatte damals als preußische Hauptstadt für die bündnerischen Auswanderer, insbesonders für die Engadiner nicht geringe Bedeutung; es scheint ihnen dort stets recht gut gefallen zu haben. Einer schrieb 1832: «Es lebt sich hier ganz prächtig, es ist eine seltene, sublim-schöne

Johann Josty (1773—1826), Mitbegründer des bekannten «Café Josty» in Berlin.

Welt; ich habe auch gute Freunde gefunden.» Johann Josty (1773—1826) von Sils war Konditor in Magdeburg und siedelte später nach Berlin über. Hier gründete er mit dem auch aus Sils stammenden Andrea Puonz 1796 einen Laden. Später gesellten sich noch die beiden Landsmänner Jacob Zamboni aus Bever



Das «Dreigiebelhaus» in Münster Westfalen wurde 1836 von Unterengadinern gegründet. Heute ist die Konditorei im Besitze der Firma Otto Schucan K. G.

(1769—1859), Inhaber einer Konditorei in Hirschberg (Schlesien), und Christoffel Pedotti von Ftan dazu. Die neugegründete Firma hieß *«J. Josty & Companie»*. Dem Gesellschaftsvertrag wurde die Bestimmung beigefügt, daß bei Uneinigkeit jeder Teilhaber einen Bündner, «ün hom Grischun», wähle und daß das, was die Vertrauensmänner beschließen oder entscheiden, rechtskräftig sein solle wie ein obrigkeitliches Urteil. Der Berliner Laden befand sich vor dem königlichen Schlosse «an der Stechbahn Nr. 1». Heinrich Heine schreibt 1822 in seinen «Briefen aus Berlin»: «Links wieder zwei schöne Straßen, die Breitestraße und die Brüderstraße. Aber gerade vor uns ist die Stechbahn, eine Art Boulevard. Und hier wohnt Josty! — Ihr Götter des Olymps, wie würde ich euch eur Ambrosia verleiden, wenn ich die Süßigkeiten beschreibe, die dort aufgeschichtet stehen. O, kenntet ihr den Inhalt dieser Baisers! O Aphrodite, wärest Du solchem Schaum entstiegen, du wärest noch viel süßer! Das Lokal ist zwar eng und dumpfig, und wie eine Bierstube dekoriert, doch das Gute wird immer den Sieg über das Schöne behaupten: Zusammengedrängt wie die Bücklinge sitzen hier die Enkel der Brennen und schlürfen Krême, und schnalzen vor Wonne und lecken die Finger.

Fort, fort von hier!
Das Auge sieht die Türe offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.»

Heine verdanken wir auch eine Notiz, wonach die Firma Josty an der 1822 neueröffneten «großartig angelegten» Börsenhalle beteiligt war. Bis 1864 blieb die Konditorei Josty und Co. an der oben erwähnten Stechbahn, dann wurde das Haus von der Stadt expropriiert. In unmittelbarer Nähe an der Schloßfreiheit Nr. 8/9 richtete die Firma die neuen Lokalitäten für jene Zeit so fein ein, daß das Geschäft als das schönste Berlins oder sogar als schönstes «der ganzen Welt» gelten konnte. Doch auch hier mußte das Etablissement in den 80er Jahren weichen, denn die ganze Straße an der Schloßfreiheit wurde geschleift, weil Platz geschaffen werden mußte für das Denkmal Kaiser Wilhelms I. Jetzt siedelte das Geschäft über nach dem Potsdamer Platz, wo auch ein Gesellschaftsgarten hinzukam. Die Konditorei hat sich aber mehr zum «Café» umgewandelt. Theodor Fontane, einer der be-

Links im Vordergrund die Firma «Perini und Josty», später «A. Giovanoli & Co.» mit der Alsterhalle.
Original im «Staatsarchiv» in Hamburg.

kanntesten Jostyschen Stammgäste an der Stechbahn, der Schloßfreiheit und auch später noch am Potsdamer Platz, erwähnt in seiner Erzählung «Schach von Wuthenow», daß im Jahre 1806 nach einem Abendessen die großen Jostyschen Devisenbonbons umhergereicht wurden, dieselben trugen allerlei Sprüche, wie beispielsweise: «Liebe, wunderbare Fee, selbst Dein Wehe tut nicht weh», die, der kleinen undeutlichen Schrift ungeachtet, entziffert und verlesen wurden. Bereits aus früherer Zeit scheint der Vers entstanden zu sein:

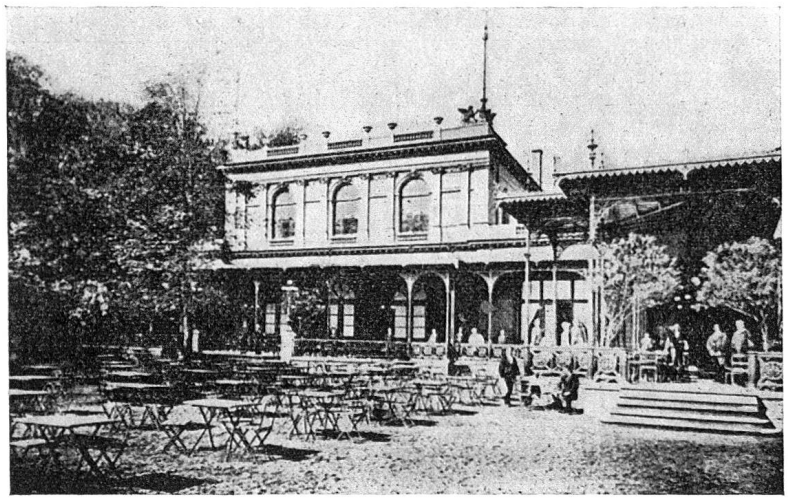
«Wanderer, steh'! Hier geht's zu Josty ein,
dem Konditor!
Nur wenn da du geschmaust, sage, du warst
in Berlin.»

Ob diese Aufschrift tatsächlich außen am Geschäft angebracht wurde, bleibt ungewiß.

Das Café Josty, das noch verschiedene Filialen unterhielt und zuletzt an der Kaiserallee domiziliert war, fiel im Herbst 1943 einem Bombenangriff zum Opfer.

Andere Engadiner Konditoreien in der preußischen Hauptstadt waren: Café Stehely und Stoppany an der Ecke Jägerstraße/Charlottenstraße, Café Courtin an der Königstraße 61, Café Spargnapani «Unter den Linden», Café Vicedomini an der Königstraße und Café Giovanoli an der Jägerstraße. Josty, Stehely, Spargnapani und der Nichtschweizer Kranzler nennt Robert Springer in «Berlin wird Weltstadt» um 1850 die «Confiseurs rois». Von den alten Lesekonditoreien sagt zusammenfassend allgemein ein Berliner Erinnerungsbuch: «Dort trank der gutsituierte solide Mann nachmittags seinen Kaffee: dorthin allein konnte er seine Frau führen, wenn er ihr in einem öffentlichen Lokal eine Erfrischung anbieten wollte, denn die Sitte untersagte den Damen mit unerbittlicher Strenge innerhalb der Stadtmauern den Besuch jedes Lokals, innerhalb dessen Bier oder Wein geschenkt wurde. Erst vor den Toren in einem Gartenlokal wurde eine Ausnahme zugelassen.»

Josty betrieb außer in Berlin noch in mehreren anderen Städten Konditoreien oder war daran beteiligt, so in Minden, Stettin, Breslau, Danzig, Leipzig, Braunschweig, Frankfurt an der Oder, Hamburg und Kassel. In Bremen betrieb er mit Stehely zusammen ein Café am Domhof. Eine der berühmtesten Berliner Konditoreien war die von Stehely am Gendarmenmarkt neben der Salomo-Apotheke, die am Ende der dreißiger Jahre in das Eckhaus Jäger- und Charlottenstraße übersiedelte und 1876 aufhörte zu existieren. Von ihr schreibt E. Beurmann in seinen «Vertrauten Briefen über Preußens Hauptstadt» 1841: «In einem kleinen unansehnlichen Hause befindet sich jene



Café Bonorand im Rosental bei Leipzig um 1890.

Konditorei, die von Berlin aus Ruf in Deutschland erlangt hat. Hier hält der Unternehmer mit seinem Kompagnon Stoppany hinter dem reichbesetzten Ladentisch Wache. In älterer Zeit sind Theodor Amadeus Hoffmann und das junge Deutschland bei Stehely aus- und eingegangen, so daß gesagt worden ist, ‚eine Geschichte der Stehelyschen Konditorei schreiben, hieße nichts anders als eine Geschichte der Berliner Literaturzustände schreiben'. Dennoch ist die literarische Geschichte der Stehelyschen Konditorei nicht das Eigenartige gewesen, das sie von den anderen Berliner Konditoreien unterschied, sondern die Geschichte, die sie in der Politik gespielt hat. Sie hatte sich allmählich in der vormärzlichen Zeit von einem literarischen zu dem einzigen politischen Kaffeehaus entwickelt. Die Schriftsteller der Radikalen trafen sich in dem dritten Zimmer, zu dem einige Stufen hinaufführten, das nachmals als das ‚Rote Zimmer' bekannt und stets neu rot tapeziert wurde, lasen da die Zeitungen, sammelten Notizen für ihre journalistische Tätigkeit und debattierten. Im Allerheiligsten aber, dem Lesezimmer, hing gar kein Bild, weil man es doch nicht gesehen hätte, denn in diesem Raum drang fast nie ein Sonnenstrahl. Während in den beiden Vorderzimmern diskutiert und krakeelt, Throne gestürzt und Könige abgesetzt wurden, herrschte im Rauch- und Lesezimmer die feierliche tiefe Stille eines Lesesaals der Staatsbibliothek.»

Den eigentlichen Typ der späteren Berliner Konditorei mit Kaffeeausschank und Lesekabinett soll Giovanoli 1818 in der Charlottenstraße geschaffen haben. Er ist dann Jahrzehnte lang für Berlin der maßgebende Typ geworden, den Josty und alle später eröffneten Geschäfte annahmen.

Curô Perini von Sils und Nicolaus Josty von Madulain eröffneten im Jahre 1831 in Hamburg ein Etablissement an der Ecke Gänsemarkt/Jungfernstieg. Die Konditorei gehörte damals zu den angesehensten in Hamburg. Über die daneben liegende Alsterhalle und die dortigen Unruhen im Jahre 1835 schreibt Wilhelm Melhof «Die Alster» (1932): «Neben dieser Konditorei (Perini & Josty, später A. Giovanoly & Co.) stand am Neuen Jungfernstieg die ‚Alsterhalle', eine auch von Frauen und Mädchen der Gesellschaft vielbesuchte Gaststätte. Bei einem 1835 daselbst vorgekommenen großen Judenkrawall wurde die Wirtschaft vollständig verwüstet und darauf als sogenanntes Privatkaffee wieder eröffnet. Man bezahlte einen gewissen Jahresbeitrag, wofür an einigen Wochentagen größere Orchesteraufführungen stattfanden. Der Name jedes Zahlenden wurde in ein großes Buch geschrieben, und am Eingange stand zur Überwachung ein mit schönem Bart und einem grün-goldenen Anzug geschmückter mächtiger Pförtner, der aber jeden anständig Gekleideten einließ. Hinsichtlich der wiederhergestellten prächtigen inneren Einrichtung wurde die

Alsterhalle damals mit dem ‚Café de mille Colonnes' in Paris verglichen.»

Die Konditorei Giovanoli blieb beim großen Stadtbrand (1842) vorerst verschont, doch als das Gerücht umging, daß sie ebenfalls gesprengt werden solle, da haben sich auch hier jene Horden Eintritt verschafft und alles demoliert, wobei nicht nur Bilder und Möbel durchschnitten, sondern sogar die Öfen aus den Fenstern geworfen worden sind.

In Hannover eröffnete um 1795 der aus Silvaplana gebürtige Johann Robby eine Konditorei an der Ecke Leinstraße/Dammstraße. Sein Enkel Georg Robby verlegte 1869 das Café in die Georgstraße und ließ dort einen eisernen Pavillon errichten. Dieses Café, später im Besitze der Stadt Hannover und von Wilhelm Kröpcke geführt, wurde im zweiten Weltkrieg zerstört und als «Café am Kröpcke» wiederaufgebaut.

Das 1783 gegründete Kaffeehaus der Familie Bonorand aus Lavin, eine Ansiedlung mit Gesellschaftsgarten im vorderen Rosental, war ein beliebter Treffpunkt der Leipziger Hochfinanz. In benachbarter Gegend eröffnete Georg Kintschy aus Davos 1823 sein «Schweizerhäuschen». Heinrich Laube schreibt in seinem Buche «Reise durch das Biedermeier»: «Das Zentrum dieses Mitteltums der deutschen Literatur ist Kintschys ‚Schweizerhüttchen' im Rosentale, wenn nachmittags die Musen Zigarren rauchen und Domino spielen. Von hier geht Deutschlands Kultur aus. Ist gar Buchhändlermesse, so findet man bei Kintschy die literarische Börse. Der Kurs der deutschen Literatur wird gemacht.»

Unsere Landsleute bildeten in zahlreichen deutschen Städten kleine Kolonien. In Dresden betrieb Nicolaus Robbi aus Silvaplana 1797 an der Schloßgasse ein Ladengeschäft mit Schokoladenwaren, und am Judenhof wohnte um die gleiche Zeit der Hof-, Zucker- und Pastetenbäcker, sogenannter «Schweizerbäcker», Nicolaus Orlandi von Bever. Im Jahre 1828 und nochmals 1853 suchen die Konditoren der Stadt Kassel vergeblich um die Erlaubnis zur Bildung einer eigenen Zunft nach; unter den Bittstellern von 1828 waren auch die Bündnerbäcker Moely der Ältere und Moely der Jüngere, und 1853 waren es Luzian Moely und Heinrich E. Wulp (Vulpius aus Guarda). Die Nachkommen des Madulainer Pfarrers Bernard Moeli, der sein Amt in Davos ausübte, sind bereits 1780 in Kassel nachweisbar. Im hessischen Staatsarchiv in Marburg an der Lahn befindet sich unter anderem ein Gesuch des Konditors Simon Menny, im fürstlichen Aue-Garten in Kassel Backwaren und Erfrischungen feilhalten zu dürfen (1791). Die Konditorei «Luzian Moely & Co.» wurde 1853 von Moritz Perini von Sils i. E., der damals in Erfurt tätig war, erworben. Dieser verkaufte das Geschäft vier Jahre später an die Firma Josty in Berlin.

Königsberg bildete auch ein wichtiges Zentrum bündnerischer Zuckerbäcker. Die Marzipanfabrikation, eine besondere Spezialität dieser Gegend, soll einst von einigen Engadinern eingeführt worden sein. In der alten preußischen Krönungsstadt waren die Familien Pernisch und Zappa von S-chanf, Steiner von Lavin, Plouda von Ftan, Campell von Ardez und andere tätig. In anderen Städten wie Magdeburg, Köln, Hirschberg, Görlitz, Stettin, Frankfurt a. d. O., Danzig und Würzburg gab es bedeutende Zuckerbäcker aus Graubünden.

Die Aera der Zuckerbäcker und Cafetiers im Auslande geht nun ihrem Ende entgegen. Das einzige Geschäft dieser Branche in Deutschland, das die beiden Weltkriege überdauert hat, dürfte die Konditorei Schucan am Prinzipalmarkt in Münster i. W. sein, die auf ein über einhundertjähriges Bestehen zurückblicken kann. Die Bündner Zuckerbäcker sind zweifellos in die Kulturgeschichte der europäischen Kaffeehäuser eingegangen.